Der Lebenskünstler

Autor(en): **Moser, Hans**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 36

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sagen allmählich. Der erste Anfall in der klassischen ring-zyklischen Form dauert höchstens zwei Stunden. An jedem Abend verlängert sich dann die toxische Wirkung. Das letzte Stadium (es dauert etwa fünf Stunden) wird Götterdämmerung genannt.

Besonderen Mut beweisen die Kritiker, die ja in der kritischen Zeit von einem Epidemiezentrum ins andere reisen. Merkwürdigerweise aber sind sie vollkommen immun. Ja, man kann sogar sagen, daß die Kritiker während der gesamten Festival-Periode vielleicht noch teilnahmsloser und apathischer sind als während des übrigen Jahres. Möglicherweise hat die Dauerinfektion, die sich aus ihrem Berufsleben ergibt, die Wirkung einer Schutzimpfung. Ob das Schlafbedürfnis, das in einigen Fällen sogar bei Höhepunkten der festivalen Fieberkurve festgestellt wurde, eine typische Reaktion des Kritikers darstellt, ist nicht entschieden.

Ganz im Gegensatz zum Publikum entwickeln Dirigenten unter dem Einfluß der Festivalitis nicht Kavaliersneurosen, sondern Begehrungsneurosen. Außerdem neigen sie zu zwangshaften Handlungen. Typisch ist etwa der Wiederholungszwang, der sie veranlaßt, an mehreren Orten in kurzen Abständen immer wieder das gleiche Werk aufzuführen. Es gibt allerdings Leute, die behaupten, daß dies kein typisches Symptom der Festivalitis sei, denn man könne es jahraus, jahrein feststellen. Aber das ist wohl pure Bosheit.

Kurt Blaukopf

Der Lebenskünstler

Hoch angeben

Die Zeit ist vorbei, da wir über amerikanische Wolkenkratzer staunten oder spotteten. Hochhäuser gedeihen heute auch bei uns; wie Salatköpfe im regennassen Sommer schießen sie in die Höhe. Ich begreife dieses Obenhinauswollen: drunten wird es mit jedem Tag lärmiger und gefährlicher. Das Obenhinauswohnen darf man nicht mit Hochangeben verwechseln. (Hohe Mietszinse werden auch für Parterrewohnungen und einstöckige Häuser verlangt.)

Zum Hochangeben schlimmster Sorte zähle ich hingegen jene blendende Lichtreklame, die uns Erdbewohner um den Nachthimmel, seinen stillen Trost und Zauber gebracht hat. Wie war das doch schön und wunderbar zur sonst so unheimlichen Zeit der Verdunkelung! Heute müssen wir mit Albrecht Haushofer in seinen ‹Moabiter Sonetten› klagen: «Man sieht vor lauter Glanz die Sterne nicht.»

Ich sei eben mondsüchtig, wenden Sie ein, und weil *Sie* nicht hinter dem Mond zu Hause sind, frage ich Sie: Was halten Sie von folgendem:

Im stillen, heimeligen Dorf Kalblingen (natürlich hat es in Wirklichkeit einen andern, schönern Namen) haben sie kürzlich nahezu den Kirchturm abbrechen müssen, um ein neues großes, schweres Geläute in die Glockenstube zu hängen. Die bisherigen altehrwürdigen Glocken haben sie zum alten Eisen geworfen. Sie seien zu klein, zu wenig feierlich und zu wenig weit vernehmbar für ein aufstrebendes Bauerndorf. Man müsse höher angeben. Schließlich vermöge man es auch ...

Im stillen, heimeligen Nachbardorf Munikon (natürlich hat es in Wirklichkeit einen andern, schönern Namen) hörten sie das lautstarke, machtvolle Geläute von Kalblingen herüberklingen. Was taten sie, um die Konkurrenz um- und sich selber wieder ins Gleichgewicht zu bringen? Sie erweiterten den schmalen, schönen Kirchturm, brachten die bisherigen, sittsam aber urmusikalisch singenden Glocken zum Alteisenhändler und zogen ein neues, mächtig großes und dementsprechend tonfülliges Geläute in den Glockenstuhl hinauf. Denn schließlich: Was die da drüben vermögen, können wir uns auch leisten!

Seither geben die Leute und die Glokken von Kalblingen und Munikon so hoch an, daß man die Ohren zuhalten muß, will man nicht sein Trommelfell riskieren, und einmal mehr – man denke auch an die Radioschreihälse! – bekommt Wilhelm Busch recht: «Musik wird grausam dann empfunden, wenn sie mit viel Geräusch verbunden.»

Nicht auf die Lautstärke kommt es an. C'est le ton qui fait la musique.

Das sollten sich alle merken, die eine Neigung, den Drang oder gar das Geld zum Hochangeben haben.

Kesselflicker